

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 54 (1928)

Heft: 14

Artikel: Die Fremdenlegion

Autor: Hamlin, Jack

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-461346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fremdenlegion

Von JACK HAMLIN

Was ist nicht alles über die französische Fremdenlegion behauptet worden — Anwerbesergeanten seien überall tätig, um unvorsichtige junge Leute für den exotischen Dienst zu gewinnen und meistens auf unrechtmäßigem Wege. Man spricht von Verschleppungen über die Grenze, von Betäubungs- und andern Gewaltmitteln. Die Soldaten sollen systematisch mishandelt und bei der geringsten Subordination erschossen werden — von schwarzen Truppen beaufsichtigt und geschlagen, nie zum Offizier befördert, die von der Heimat zugesandten Briefe und Pakete unterschlagen, in dunklen Spelunken bei tropischer Hitze eingekerkert usw. usw. usw.

Endlich erschien in irgend einer Zeitung eine Berichtigung, von einem Deutschen auch noch, und die müssen doch am besten Bescheid wissen, da sonderbarerweise 80 Prozent der Fremdenlegionäre Deutsche sind.

Nach diesem Berichte soll es in der Legion gar nicht so schlimm aussehen. Es wäre alles stark übertrieben, die Leute würden menschlich behandelt, zwar streng aber gerecht, und wenn einer sich nichts zu schulden kommen lasse, so sei er für 5 resp. 7 Jahre versorgt usw. usw. usw.

Da sich aber in der Legion auch Schweizer befinden, könnten wir nicht umhin, einen solchen Eidgenossen zu interviewen, der, wie uns gemeldet wurde, drei Jahre in Algerien und zwei in China gedient habe.

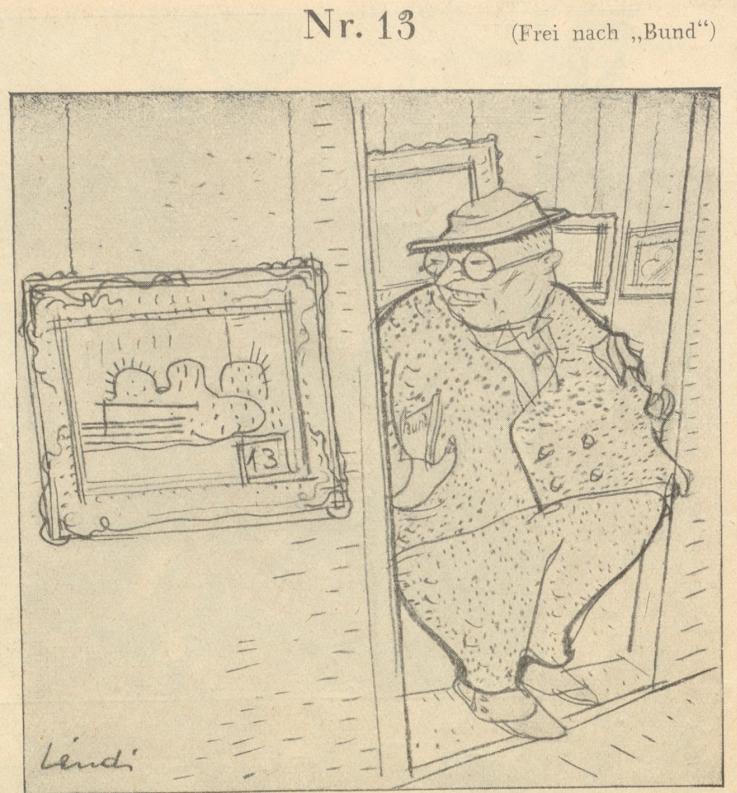
„Herr Mächli,“ fragten wir ihn, „Sie waren in der Fremdenlegion, und da dieses Thema sozusagen aktuell ist, wäre es uns angenehm, Ihre Ansicht darüber zu hören.“

Ich reichte ihm eine Zigarette und nachdem er die Spitze der stincadores real abgebissen und ausgespuckt hatte, fing er an:

„Da ich als Waise auf die Welt gekommen bin —“

„Aber, erlauben Sie, als Waise auf die Welt gekommen —“

„Na, ich meine, ich habe meine Eltern nie gekannt, und niemand hat sich um mich gekümmert, obwohl ich in meiner Gemeinde eine gute Volksbildung genossen habe. Hätte ich die nötige Protektion gehabt, so wäre ich zweifelsohne Postbeamter oder Beauftragter geworden. Also, mit dem zwanzigsten Jahr hätte ich einrücken sollen. Nein, dachte ich, acht Wochen in einer Kaserne zu bringen, Mondfall, Kameel und Kindvieh tituliert werden, morgens in aller Früh aus dem Nest, morgens Dienst, mittags Dienst — da geh' ich doch lieber fünf Jahre in die Fremdenlegion. Ich begab mich auf



„In stengeliger Schlankheit
Auf träumendem sachlichem Minimum
Gazellenschmauer Unbeschwertheit
Und weitausladendem Schwung —
Auf zündender romantischer Inspiration
Treffsicher und duftig —
Schwer verzweigt — doch ergebunden — der Kaktus.“

das französische Konsulat und brachte mein Anliegen vor.

„Mon cher monsieur,“ sagte der Konsul, „es ist meine Pflicht, Sie davor zu warnen, nicht etwa weil unsere Legionäre unglücklich sind, sondern weil es Ihre ernste Pflicht ist, Ihrem Vaterlande zu dienen.“

„Nein,“ sagte ich, „ich möchte am liebsten Frankreich dienen, wie es vor mir schon tausende von Schweizer durch die Jahrhunderte hindurch getan haben und jetzt noch tun und sich dabei wohl befanden und befinden.“

„Dieser Ehreiz ehrt Sie,“ sagte der Konsul, „nobles sentiments“ nannte er es und er gab mir ein Schreiben mit an die préfecture von Besançon. „Der Amtmann ist ein persönlicher Freund von mir,“ sagte er, „und ich zweifle nicht, daß er Sie infolge meiner Empfehlung vorschlagen wird.“

In Besançon wurde ich feierlich empfangen und da es gerade der 14. Juli war, waren mir zu Ehren sämtliche Häuser beflaggt. Der préfet lud mich zum Abendessen ein und nach dem Sekt wurde getanzt; ich charakterisierte den ganzen Abend mit der bildhübschen Tochter des Kriegsministers, die eben zu Gast war. Der préfet stieß mir mit dem Ellenbogen in die Rippen und meinte lächelnd: „Mit der müssen Sie sich gut stellen.“

Am darauffolgenden Tage wurde ich von einem Unteroffizier und zwei Soldaten abgeholt. „Der Platzkommandant,“ meldete der Sergeant, „bedauert unendlich, Sie nicht persönlich nach Toulon begleiten zu können,

aber das Reisen bekommt ihm nicht, da er von der Gicht geplagt ist.“

„Bitte sehr!“ erwiderte ich.

„Sie wissen ja“ fuhr Mächli weiter, „daß jeder französische Soldat den Marschallstab in seinem Tornister hat und diesen Marschallstab hätte ich gerne gesehen; die beiden Soldaten hatten aber keinen Tornister. Na, ein ander mal, dachte ich.“

„Der Salonwagen steht bereit!“ meldete einer der Soldaten, „und da viele Reisende nicht gerne rückwärts fahren, haben wir einen Wagen requiriert, der nur vorwärts fährt.“

„Aufmerksam und sichtsvoll“ sagte ich lächelnd.

Am Bahnhof wurde mir von der Menge eine Ovation dargebracht. Ein in Schweizer Farben kostümiertes Mädchen überreichte mir einen mächtigen Blumenstrauß, weiße Nelken mit einem Alpenrosenkreuz in der Mitte.

„Was soll ich über die Reise sagen? Gepolsterte Möbel, illustrierte Zeitungen, Cigaretten in Hülle und Fülle, Caviar, Pilsner und alter Burgunder! In Toulon wurde ich von dem Bürgermeister empfangen und ins Rathaus geführt, wo alle Spritzen der Behörde meiner warteten. Die vielen Lobreden gingen mir, das muß ich sagen, auf die Nerven, aber ein französischer Legionär hat schließlich nicht nur Privilegien, sondern auch Pflichten. Das darauffolgende Diner war allerdings pompös und da ich aufgefordert wurde, eine Ansprache zu hal-



ten, bat ich den Bürgermeister, sämtliche Reden vom Menü zu streichen.

Am Morgen des darauffolgenden Tages wurde ich von dem Hafendirektor in einer Rolls Royce abgeholt, um das für mich bestimmte Schiff zu besichtigen und eventuelle Mängel zu beseitigen. Der Salondampfer war allerdings kein Cunard Liner, aber immerhin ganz comfortable — entschuldigen Sie, wenn ich ab und zu ein französisches Wort gebrauche, allein wenn man französischer Legionär gewesen ist — Sie verstehen.“

„Ich verstehe“ lispelte ich.

„Kapitän,“ sagte der Hafendirektor zum ersten Offizier, „solange Herr Mächli an Bord ist, haben Sie ihm zu gehorchen, verstanden?“

„Zu Befehl!“ antwortete auf französisch der erste Offizier.

„Dieses Geräusch“ sagte ich zu dem Kapitän, „sängt an langweilig zu werden, Anker lichten!“

Wie wir langsam aus dem Hafen hinausdampften, fingen die Kanonen der Forts an zu donnern und zwei Militäkapellen spielten, die eine die Marssallaise und die andere den Berner Marsch, aber leider zugleich.

„Sie wissen den Weg?“ fragte ich den Kapitän.

„Ja, in Algier war ich noch nie, aber Afrika werden wir gewiß nicht verfehlten und Sie können dann einen Extrazug bestellen.“

Nach zwei Tagen kamen wir in Sicht von einer großen weißen Stadt und der Kapitän ließ drahtlos anfragen: Ist dies Algier? Sofort kam die Antwort zurück: Jawoll! Nach einigen Stunden kam ein Lotse an Bord und am 17. Juli 1908 fuhren wir in den Hafen von Algier ein. Wieder Jubel, Kanonensalven, offizieller Empfang, Blumenspenden, Reden, Ehrenkompanie und Festessen. Ich hatte mir mit Hummer-Mayonnaise, Trüffeln und Gänseleberpasteten den Magen verdorben und sehnte mich nach einer Bernerplatte. Wollen Sie mir's glauben, die war in ganz Afrika nicht aufzutreiben!!

Beim französischen Residenten war abends großes Galadiner, mir zu Ehren natürlich, und nach dem Essen schlich ich mich hinaus auf die Straße, um Luft zu schnappen. Da passierte mir etwas sonderbares. Ich wurde von einem Gendarmen angehalten. „Vos papiers!“ schnauzte er mich an. „Ich bin der Legionär Mächli“ erwiderte ich gelassen. Sie hätten das Gesicht des Gendarmen sehen sollen! Stramm stand er vor mir und präsentierte das Gewehr. „Mille excuses, monsieur le légionnaire“, stammelte er. Am Tag darauf wurde ich eingekleidet und suchte sofort in meinem Tornister nach dem von Napoleon erwähnten Marschallstab. Es war keiner drin und der Bekleidungsoffizier sagte, daß im Fort Mac Mahon mir das Fehlende wie Gewehr, Seitengewehr, Patronentasche, Munition usw. ausgetauscht würde. — Die Reise durch die Wüste war nicht angenehm, da wir mitunter auf Kamelen reiten mußten und trotz der Fürsorge der Militärverwaltung, 35° plus im Schatten hatten. Im Fort erwartete mich der Oberst, fiel mir um den Hals und sagte schluchzend: „Encore un qui a hâté de mourir pour la France!“ Ich tröstete ihn, indem ich bemerkte, damit hätte es gar keine Eile, ich wäre vorerst damit

zufrieden, für Frankreich zu leben. Man kann schließlich alles übertreiben. Dann wurde ich zur Kaserne geführt. Eine Kaserne! Ein Palast sollte man sagen. Prunkäste, Lese- und Billardzimmer, Schwimmbad, Turn- und Fechtsaal. Ich fragte nach dem Schlafsaal. „Schlafsaal,“ lachte der Oberst, „in der Kaserne befinden sich nur die Gesellschaftsräume, die Herren Soldaten schlafen in ihren Zillen; ich werde Ihnen gleich die für Sie reservierte zeigen und falls etwas fehlen sollte, wenden Sie sich

riskiert als wenn man bei uns die Bahnhofstraße durchquert. Die Eingeborenen mit ihren rostigen Hinterladern gegen unsere Schnellfeuerkanonen, Maschinengewehre und Bombenflugzeuge — lächerlich!, einfach lächerlich!“

„Und wie lange haben Sie in der Fremdenlegion ged — ich wollte sagen geschwelt?“

„Leider nur fünf Jahre. Nachdem meine Zeit abgelaufen war, wurde mir so schaudend wie möglich mitgeteilt, daß der Angriff so groß sei, daß meine Frist nicht verlängert werden könnte. Sie können sich denken, wie viele fremde Genießer, Faulenzer und Feinschmecker auf eine Gelegenheit warteten, einige Jahre ein Schlarraffenleben führen zu können, auf Kosten der grande nation. So viel ich gehört habe, werden seit einiger Zeit nur noch akademisch gebildete Anwärter in Betracht gezogen.“

„Hören Sie mal, Mächli, ist das alles wahr, was Sie uns da erzählen?“

„Wahr?!? Wenn Sie's nicht glauben, können Sie sich beim Präsidenten der République Française erkundigen.“

*

Lieber Nebelspalter!

In Nr. 390 der „N.Z.“ ist zu lesen: „Kinematographisches. Wenn das Attribut „Kulturfilm“ zugleich eine positive Wertung bedeutet, so verdient der Film „Onkel Tom's Hüte“ diese Auszeichnung in vollem Umfange.“ — Ohne Zweifel ist es zur Erforschung der „Kulturstände“ zur Zeit Onkel Tom's von großer Wichtigkeit, durch diesen Film zu erfahren, welche Art Hüte Onkel Tom getragen hat.

Man denkt da unwillkürlich an den Hut Geßler's, der ja auch eine sehr wichtige Rolle im „Wilhelm Tell“ spielt.

*

Nach den meisten Zeitungsmeldungen ist der Bergsturz in Brasilien unverhofft eingetreten.

Nur nie verzagen, nur nie die Hoffnung aufgeben. Es kommt doch allemal unverhofft.

*

Wie die in Innsbruck erscheinende Zeitschrift „Südtirol“ in Nr. 6 meldet, richtete der Bürgermeister einer kleinen Gemeinde in der Gegend von Trient folgenden Erlass an sämtliche Gastwirte des Dorfes:

„Um die sofortige Schließung Ihrer Wirtschaft zu vermeiden, werden Sie gebeten, politische Gespräche in Ihren Räumlichkeiten zu verhindern!“

In zahlreichen Verkaufsläden desselben Ortes hängt ein Schild mit der Aufschrift:

„Es ist streng verboten, über Politik zu reden!“

Viva la libertà!

*

Im „Schwarzwälder Bote“ stehen untereinander folgende Anzeigen:

„Irma Künkele — Karl Trotter
Verlobte
Oberndorf a. N. Berlin.“

Darunter eine Bekanntmachung der Schwiegereltern:

„Zu der Verlobung unserer Tochter Irma mit Herrn Karl Trotter haben wir unsere Zustimmung nicht gegeben. Fam. Künkele.“

Was wohl der arme Cavalier aus Berlin für einen Begriff von schwäbischer Gemütlichkeit bekommen haben mag?

Sebo



Kathrine spricht: Nein,
Ich mache den heutigen Schnitt
Mit dem sichtbaren Bein
Aus purer Brävi nicht mit!

vertrauensvoll an mich.“ Nun ja, die Villa war nicht schlecht, jedoch hatte ich meine Zweifel was die Echtheit der Teppiche anbelangt. Auch das Herrenzimmer hätte ich lieber in Eichen- als in Nussbaumholz gehabt.

„Die Teppiche,“ stotterte der Oberst, „sind Smyrna handgeknüpft.“

„Möglich,“ erwiderte ich kurz, „aber seine Persier sind mir lieber; — sind diese Corot echt?“ fragte ich weiter, „und dieser Donatello bambino?“

„Schwarzer Marmor“ sagte der Oberst kleinlaut. „Heute Abend, monsieur Mächli, ist feierlicher Empfang —“

„Sie wollen ablenken, alter Herr“ sagte ich leutselig, ihm auf die Schulter klopfend.

„Aber der Dienst, etwas über den Dienst“ unterbrach ich ihn.

„Dienst! Wie heißt Dienst. Nennen Sie das Dienst, wenn jeder tut, was er will?“

Manchmal geht man allerdings auf die Käbylejagd. Das ist aber eigentlich nur ein Sport. Wir haben viel weniger dabei

Halbe Toscani

die echte Marke in bekannter Qualität
LA NATIONALE, Chiasso